

Pulsnitzer Wochenblatt

Dienstag, 26. Juli 1910.

Beilage zu Nr. 87.

62. Jahrgang.

Oertliches und Sächsisches.

(Auflesen des Fallobstes.) Jetzt ist die beste Zeit zum Auflesen des Fallobstes. Das Obst, das bei Gewitterregen und stärkerem Winde von den Bäumen fällt, läßt sich zur Bereitung von Gelee und Marmelade verwenden, da es jetzt noch die nötige Säure hat. An Landstraßen, die mit Obstbäumen bepflanzt sind, sowie in Obstgärten und Plantagen kann sich das Auflesen des Obstes lohnend gestalten.

S. Aus Sachsen, 25. Juli. („Stallmangel.“) Eine eigentümliche Krankheitserscheinung des Kindes, die mit dem Namen „Stallmangel“ bezeichnet wird, teils auch unter anderen Namen (Stallkrankheit, Leucht, Knochenbrüchigkeit, Markflüssigkeit, Weinweiche, Radseuche, Hirsch usw.) bekannt und seit Menschengedenken nicht nur im Erzgebirge, sondern auch anderwärts in höheren Gebirgs-lagen (Bayern, Württemberg) aufgetreten ist, hat dazu Anlaß gegeben, daß nimmehr die sächsischen landwirtschaftlichen Kreisvereine sich ernstlich mit der Erscheinung beschäftigen und wirtschaftliche Maßnahmen zur Verhütung der Krankheit ergreifen werden. Die genannte Krankheit hat schon in zahlreichen Fällen schwere Schädigungen der Viehbestände herbeigeführt, und es herrscht meistens die Ansicht, daß es Mittel gegen dieselbe nicht gebe; man unterließ es aus diesem und wohl auch noch aus anderen Gründen, die berufenen Stellen zur Beratung und Abhilfe in Anspruch zu nehmen. Nimmehr ist die für die Viehhaltung so wichtige Frage in Fluß geraten. Man will zunächst Versammlungen veranstalten, in welchen über den „Stallmangel“ und wirtschaftliche Maßnahmen zur Verhütung desselben, insbesondere durch angemessene Düngung der Felder und Wiesen verhandelt werden soll. Wenn es auch vorerst noch dahingestellt bleiben muß, ob ein Mittel zur Bekämpfung der Krankheit selbst gefunden werden kann, so ist doch mit Bestimmtheit zu hoffen, daß es gelingen wird, durch geeignete Düngerbehandlung und sachgemäße Düngung der Felder und Wiesen dem Auftreten der Krankheit vorzubeugen und die gefährdeten Wirtschaften von dieser schweren Plage zu befreien.

SKZ. Dresden, 25. Juli. (Das Barbara Uttmann-Denkmal im Erzgebirge. Eine Dankeschuld nach 400 Jahren.) In dem kleinen erzgebirgischen Städtchen Elterlein, allwo seit Jahrhunderten eine fleißige Bevölkerung das Spitzklöppeln betreibt, vollzog sich am gestrigen Sonntage eine Feier, die weit über den Rahmen des Erzgebirges hinaus Interesse erwecken wird. Es galt nach fast 400 Jahren der Wohltäterin des Erzgebirges, der Erfinderin des Spitzklöppelns, der im Jahre 1514 geborenen Barbara Uttmann eine Dankeschuld abzutragen, denn Hunderttausende verbankten der Genannten Wohlstand und Gerechtigkeit. Barbara Uttmann stammte aus dem Geschlecht von Elterlein, einer Patrizierfamilie zu Nürnberg, die sich des Bergbaues wegen nach dem sächsischen Erzgebirge gewendet und hier ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Sie ward im Jahre 1514 in dem sächsischen Bergstädtchen Elterlein, dem ihre Familie den Namen gegeben, oder diesen Namen von dem Orte entlehnt haben soll, geboren. Ihr Vater war Heinrich von Elterlein und starb daselbst 1582. Barbara verheiratete sich mit einem reichen Bergheeren, Christian Uttmann zu Annaberg, wo sie 1575 als Witwe starb. Das Spitzklöppeln soll sie von einer Brabanterin,

welche als Protestantin durch die Grausamkeit des Herzogs von Alba aus ihrem Vaterlande vertrieben worden war und bei ihr freundliche Aufnahme gefunden hatte, gelehrt haben. Barbara Uttmann teilte die erlernte Kunstfertigkeit zuerst im Jahre 1561 ihren Mitbürgerinnen zu Annaberg mit und legte dadurch den Grund zu einem Erwerbszweige, welcher sich von der bayerischen Grenze an bis über das Erzgebirge hinaus verbreitet hat und viele tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen beschäftigt. Die Wohltäterin ruht auf dem Friedhofe zu Annaberg. — Der seit Jahrhunderten Entschlafenen hat nun deren Geburtsstadt Elterlein am gestrigen Sonntage ein Denkmal geweiht, welches für die alte Spitzklöppelstadt eine künstlerische Sehenswürdigkeit ersten Ranges bedeutet. Ein Relief von 1,35 m Höhe und 0,76 m Breite zeigt die Gestalt der Barbara Uttmann, die, an einem Tische sitzend, zwei kleine Mädchen im Spitzklöppeln unterrichtet. Diese in Bronze getriebene Plakette ist ein Meisterwerk des Dresdner Bildhauers Professor Pfeiffer. Das Relief ruht in einem Umbau aus Postaner Stein. Unterhalb desselben ist das Wappen der Familie von Elterlein angebracht, während an der Rückseite des Monuments sich das Stadtwappen befindet. Eine Tafel aber zeigt die Inschrift: „Barbara Uttmann, geborene von Elterlein, führte 1561 die Spitzklöppelkunst im Erzgebirge ein.“ Das Denkmal, dessen Kosten rund 6000 M betragen und aus dem sächsischen Kunstfond bestritten worden sind, ist auf dem Marktplatz gegenüber der Klöppelschule errichtet, die schon über 40 Jahre besteht und viel Segensreiches für das Erzgebirge geschaffen hat. Aus Anlaß der gestrigen Denkmalsenthüllung, der viele Angehörige der erzgebirgischen Spitzklöppelbetriebe, wurde auch ein Festzug veranstaltet, in dem durch verschiedene Festwagen die Elterleiner Industrie vorgestellt wurde. In der Klöppelschule wurde am Enthüllungstage vor den Festgästen fleißig geklöppelt. In dieser Schule werden für ein Stundenlohn von 5 Pf. pro Woche Schulkinder im Alter von 6 bis 14 Jahren unterrichtet und zwar Mädchen wie Knaben.

Dresden. Achter Sächsischer Handlungsgehilfenstag. Am Sonnabend, den 6. und Sonntag, den 7. August 1910 findet in Dresden, im großen Saale des Städtischen Ausstellungspalastes (Eingang Stübelsallee) der 8. Sächsische Handlungsgehilfenstag statt. Die Tagesordnung lautet: Sonnabend, den 6. August, abends 7 Uhr Eröffnung. — Berichte der Abteilungen: 1. Lebenssicherung und Mindestlohn im Kleinhandel. Berichterstatter: Otto Hartmann-Vogel. 2. Die Arbeitszeit der Kantorangestellten in Sachsen. Berichterstatter: Alois Wiggler-Lengsfeld i. B. 3. Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe in Sachsen. Berichterstatter: Heinrich Kükenshörner-Dresden. 4. Das Lehrlingswesen in Sachsen. Berichterstatter: Paul Schramm-Werdau. 5. Die Kaufmannsgerichte in Sachsen. Berichterstatter: Wilhelm Fischer-Leipzig. — Sonntag, den 7. August, vormittags 11 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen mit 2 Hauptvorträgen. Kaufmännischer Fach- oder Haushaltungskundenterricht für die weiblichen Angestellten im Handelsgewerbe? Redner: Gauvorsteher Otto Wege-Leipzig. — Angestellten-ausschüsse bei den Handelskammern oder Kaufmannskammern? Redner: Geschäftsführer Franz Stöhr-Chemnitz. Anträge. Alle Handlungsgehilfen im Königreich Sachsen sind zu dieser bedeutsamen Kundgebung eingeladen.

S. Plauen i. V., 25. Juli. (Abnahme des Fleischverbrauchs 1909.) Eine abermalige Abnahme des Fleischkonsums hat die Handelskammer Plauen auch im verflossenen Jahre 1909 festgestellt. Im Jahre 1908 kam noch auf den Kopf der Bevölkerung ein Verbrauch an Fleisch überhaupt von 38,31 kg, 1909 dagegen von nur 27,67 kg. Der Verbrauch an Schweinefleisch hat am erheblichsten abgenommen, nämlich von 33,20 kg auf 24,53 kg pro Kopf der Bevölkerung. Von Bedeutung für die jetzigen Zeitverhältnisse ist die Feststellung, daß auf den im Handelskammerbezirk Plauen vorhandenen Schlachthöfen die Zahl der geschlachteten Pferde wiederum nicht unerheblich zugenommen hat. Im Jahre 1908 wurden 766, im Jahre 1909 848 Pferde geschlachtet. Ferner konstatiert die Handelskammer abermals eine allgemeine Preiserhöhung für Fleisch. Auch die Schlachtsteuer, Liebergangs- und Verbrauchsabgaben für Fleisch sind abermals gestiegen und zwar von insgesamt 964 938 Mark im Jahre 1908 auf 990 616 M im Jahre 1909 oder von 1,14 M auf 1,15 M pro Kopf der Bevölkerung.

Aus dem Gerichtssaale.

S. Dresden, 26. Juli. (Der beleidigte Gerichtsvorsitzende.) Der frühere Redakteur der „Dresdner Rundschau“, Wilhelm Emil Rauw aus Wien, hatte sich am Montag wegen Beleidigung eines sächsischen Richters, des Amtsgerichtsassessors Dr. Härtel, vor der 2. Ferienstrafkammer zu verantworten. Vor dem Dresdner Schöffengericht fand Anfang März d. J. gegen den genannten Redakteur eine Verhandlung statt, in der der Dresdener Stadtverordnete Rechtsanwalt Kohnmann als Privatkläger fungierte. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung Rauw's zu 100 M Geldstrafe. Unter der Ueberschrift „Die Rundschau vor dem Rabi“ erschien hierauf ein von Rauw verantwortlicher gezeichneter Artikel, der schwere Beleidigungen des Gerichtsvorsitzenden Assessor Dr. Härtel enthielt. A. a. wurde behauptet: Assessor H. bestreitet die Möglichkeit zeitungstechnischer Schwierigkeiten mit von feinerlei Sachkenntnis getriebenem Urteil; er besetzte sich eines ganz unstatthaft subjektiv geschätzten Tones gegenüber dem Angeklagten und befandete dadurch einen höchst bedauerlichen Mangel an Eignung zur Ausübung seines Richteramtes. Ferner wird behauptet, daß bei seinem — Dr. Härtel's — cholertischen, gift- und galleprägenden Wesen und Sachlichkeits- und Selbstbeherrschungsmangel von ihm eine objektive Rechtsprechung nicht zu erwarten sei. In der damaligen Schöffengerichts-verhandlung hatte der Gerichtsvorsitzende nachgewiesen, daß ein vorher in der „Rundschau“ erschienener Artikel völlig aus der Luft gegriffen war und daran die Bemerkung geknüpft: „So sieht also die Wahrscheinlichkeit der Rundschau aus!“ Durch diese ihn persönlich treffende Bemerkung will R. zur Abfassung des inkriminierten Artikels veranlaßt worden sein und lediglich bezweckt haben, persönliche Interessen wahrzunehmen. In der jetzigen Hauptverhandlung behauptete Rauw, daß der Verhandlungsleiter durch seine ganze Redeart, durch Mienen und Gesten seine Boreingenommenheit gegen die „Rundschau“ und deren angeklagten Redakteur zu erkennen gegeben habe. Durch die oben angeführte Bemerkung habe sich R. als professioneller Lügner bezeichnet gefühlt, sodas sich eine große Erbitterung und Empörung seiner bemächtigt habe. Assessor Dr. Härtel sagte unter

Der Fall Welschhofen.

Kriminalroman von M. Kossak.

16.

Nachdruck verboten.

„Ich möchte die gnädige Frau um einen Dienst bitten. Könnten Sie sich entschließen, die junge Freiba Sasse, Dlfers Braut, zu besuchen?“

Paula war betroffen. Sie hatte seit dem gestrigen Abend so viel und mit so herzlicher Teilnahme an das unglückliche Kind gedacht, daß Brämmel's Anliegen ihr in diesem Augenblick fast wie ein Wink des Himmels vorkam. „Ich soll das Mädchen besuchen?“ fragte sie. „Aber zu welchem Zweck?“

„Ich meine, daß von der Kleinen doch etwas über Dlfers Vergangenheit zu erfahren sein müßte. Wer kann wissen, ob Sie sich nicht im Besitz eines für die Aufklärung der Sache wichtigen Geheimnisses ist, ohne selbst eine Ahnung zu haben! Ich sehe voraus, daß die gnädige Frau sich genügend für Dlfers interessieren, um zu seiner Entlastung beitragen zu wollen?“

„Wenn es in meiner Macht liegt, einem Unschuldigen zu seiner Freiheit zu verhelfen, ihn von einem falschen Verdacht zu befreien, so werde ich das natürlich in jedem Falle tun“, entgegnete die junge Frau lächelnd.

Brämmel verließ ein Nicken. „Die Frau will nicht zu geben, daß der hübsche Italiener ihr gefällt. Aber wenn dem nicht so wäre, würde sie nicht so energisch in Heilmann's drungen sein, die Richtigkeit ihres Alibiweises festzustellen“, brach er. Laut aber sagte er: „Gewiß, gewiß, daß ist ja meine Pflicht, und da die gnädige Frau Dlfers nun einmal für unschuldig hält, so werden Sie auch meine Bitte nicht zurückweisen. Also um auf unsere Sache zurückzukommen, möchte ich mir zuerst erlauben, der gnädigen Frau einige Punkte vor Augen zu führen. Das hauptsächlichste Belastungsmaterial gegen Dlfers besteht, nachdem die Geschichte mit dem Morphiumlauf fortgefallen ist, in dem Brief, der in der Nachmittags-Blade des

Grafen gefunden ist und den, wie Freiba Sasse auslegt, Dlfers geschrieben hat. Wie ich erfahren, hat der Graf Dlfers überhaupt nicht persönlich gekannt, ebenso spricht alles dafür, daß die Beziehungen des Dlfers schon längst aufgehört haben — wie aber sollte Dlfers dazu gekommen sein, jenen Drohbrieff an den Grafen zu schreiben? Man nimmt an, daß er es in wahn-sinniger Eiferlust auf Welschhofen getan hat, aber ich ziehe ganz andere Schlüsse, nämlich die — aber bevor ich spreche, muß die gnädige Frau mir ihr Ehrenwort darauf geben, gegen jedermann über das, was ich Ihnen sage, zu schweigen.“

„Aber selbstverständlich gebe ich es Ihnen“, versicherte Paula aufgeregt. „Sprechen Sie ungehindert vor mir.“

„Gut, also meine Ansicht von der Sache ist, daß jener Brief überhaupt nicht an den Grafen, sondern an die Brusio gerichtet und daß er zweitens nicht jetzt, sondern vor langer Zeit geschrieben worden ist. Wie aber kommt er in den Besitz des Grafen? Daß Brusio ihn ihm gegeben hat, ist mehr als unwahrscheinlich, denn da sie, wie alles zeigt, leidenschaftlich gewünscht hat, die Gemahlin ihres reichen und vornehmen Verehrers zu werden, so wird sie ihm doch nicht einen Brief zeigen, in dem ihr Raub angedroht wird, sofern sie ihn heiratet. Denn auf etwas anderes als auf ihre Vermählung mit Welschhofen läßt sich jener Passus, „wenn du dein Vorhaben ausführst“, doch unmöglich deuten — immer angenommen, daß die Dinge so liegen, wie die Richter sie ansehen. Ich freilich sehe sie ganz anders an.“

„Wie — wie denn?“ forschte Paula atemlos. „Je nun, ich meine, daß der Brief mit den Verhältnissen vor des Grafen Tode überhaupt nicht das mindeste zu tun hat, sondern daß er in Bezug auf weit zurückliegende Ereignisse geschrieben ist. Jemand hat ihn in die Nachmittags-Blade des Grafen geschmuggelt, um den Verdacht auf Dlfers zu lenken, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser jemand dieselbe Person, welche den Grafen ermordet hat. „Wer aber ist diese Person?“

Die Blicke der beiden trafen sich in schweigendem Einverständnis.

„Wir wollen lieber keinen Namen nennen“, fuhr Brämmel fort, „auch unter uns nicht. Aber wir haben auf die gleiche Persönlichkeit Verdacht geworfen. Warum hat der Mensch den Grafen getötet? Bevor ich weitere Nachforschungen anstelle, möchte ich gern etwas über Dlfers Vergangenheit wissen. Es ist nämlich merkwürdig, daß man bis jetzt nichts über dieselbe hat erfahren können. Ich will der gnädigen Frau ein paar Notizen vorlesen, die ich in dieser Hinsicht sammelte.“ Brämmel zog eine Brieftasche aus seinem Rock, entnahm ihr ein Blatt Papier und las vor: „Felix Dlfers ist der Sohn eines Deutschen, der in Neapel Kommiss in einem deutschen Geschäft war und einer Italienerin Lorenza Calliarghi, einer Person von geringem Stande, die er schon in früherer Jugend heiratete. Als Felix zwölf Jahre alt war, trennten sich seine Eltern wegen eines Verschuldens der Frau und sein Vater zog mit ihm nach Leipzig, wo er sich mit Hilfe eines kleinen ererbten Vermögens selbständig machte und ein Geschäft mit Wein und Süßkräutern eröffnete. Er scheint anfangs gut vorwärts gekommen zu sein, denn er ließ seinem Sohn eine gute Erziehung geben und Felix begann sogar zu studieren. Dann aber starb der alte Dlfers plötzlich, als der Sohn gerade das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hatte und es zeigte sich, daß er unmittelbar vor dem Konkurs gestanden hatte. Der junge Mensch, der wohl etwas unruhiges Blut haben muß, ging nun gänzlich mittellos nach Italien zu seiner Mutter, die in einem Dorf in Abruzzen kümmerlich lebte und hielt sich mehrere Monate, vergeblich nach einem Erwerb suchend, bei ihr auf. Soweit hat die Polizei seinen Lebenslauf verfolgen können, dann aber hört plötzlich jede Spur von ihm auf. Erst volle vier Jahre später taucht er wieder in Paris bei einer Varieteetruppe auf und von da ab konnte man ganz genau feststellen, wo er er gewesen ist. Er zog von einem Variete zum andern und trat in verschiedenen Städten unter dem Namen Dlfers auf. Das ist alles klar, aber wo war er zwische-